

Ist die Welt eine Bühne? -

Die allgemeine Banalität des Wahren

von Anton Humpe

Leute stehen auf der Bühne und verstellen sich, aber Liz hat sofort begriffen, dass das gar nicht stimmt und dass auch die Verstellung bloß eine Maske ist, denn falsch ist nicht das Theater, nein, alles andere ist Getue, Verkleidung und Firlefanz, alles, was nicht Theater ist, ist falsch. Auf der Bühne sind Menschen sie selbst, ganz wahr, völlig durchsichtig. Im wirklichen Leben spricht keiner Monologe. Da behält jeder seine Gedanken für sich, da kann man nicht in Gesichtern lesen, da schleppt jeder das tote Gewicht seiner Geheimnisse. Niemand steht allein in seinem Zimmer und redet laut darüber, was er will und fürchtet, aber wenn Burbage das auf der Bühne tut, mit seiner knarrenden Stimme, die sehr dünnen Finger auf Augenhöhe, kommt es einem unnatürlich vor, dass alle immerzu verstecken, was in ihnen vorgeht. Und was für Wörter er gebraucht! Reiche Wörter, seltene, die schimmern wie wertvolle Stoffe - Sätze so perfekt gefügt, wie man es selber nie fertig gebracht hätte. So soll es sein, sagt einem das Theater, so sollst du reden, so dich halten, so wäre es, ein wahrer Mensch zu sein. Wenn die Vorstellung vorbei und der Applaus verklungen ist, kehren die Schauspieler in den Stand der Armseligkeit zurück.

Das war jetzt erstmal alles ein Zitat. Das alles denkt nämlich die englische Prinzessin Liz, die zwar einerseits historische Enkelin Mary Stuart's war, in diesem Fall aber eine Figur aus Daniel Kehlmanns letztem fiktionalen Roman *Tyll* ist, die aus der Pfalz an ihre englische Heimat denkt. Sie bezeichnet das Bild des Theaters als das „Wahrere“, im Gegensatz zu unserer armseligen verlogenen Realität, in der wir uns nur mehr verstellten, dadurch, dass wir uns eben nicht ausdrückten.

Dazu denkt sie allerdings auch, denn der Roman spielt während des 30jährigen Krieges, also in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts, noch vor Gottsched's Idee des deutschen Nationaltheaters, dass sie diese englische Theaterkultur von Shakespeare und co. vermisse und dass auf deutschen Bühnen nur mehr gefurzt, geschlagen und geschrien würde.

Um aber darüber nachzudenken, was tatsächlich das Wahre sein könnte und auch in welchem Verhältnis es zum Theater steht, werde ich in diesem Vortrag vorerst versuchen, mich an das ontische und das ontologische Wahrheitskonzept, auf Grundlage verschiedener Vorträge des spekulativen Realisten Markus Gabriel, anzunähern, sie dann mit metaphysischen Konzepten zu vergleichen und sie über aktuelle Thesen von Harald Martenstein und Erving Goffman, bezogen auf Journalismus und Politik, umzudeuten, auf das Theater zurückzuführen und in Frage zu stellen. Ein kleiner Abriss über die Rolle von dem was Fiktion und Täuschung, oder was Glaube und Meinung in unserem allgemeinen Wahrheitsverständnis bedeuten können, oder wo sie sich überschneiden könnten. Alles in allem werde ich mich hierbei jedoch bemühen, nur Vorschläge zu geben, nicht jedoch Wahrheit zu behaupten. Also geht es hier grob ein bisschen über Gott und die Welt und Theater.

Was ist die Welt? Als allererstes könnte man annehmen, die Welt ist so etwas, wie alles, was ist. Alle Tatsachen, oder wie der frühe Wittgenstein sagt: Die Welt ist alles das, was der Fall ist. Auf der einen Seite haben wir also alles das, was der Fall ist: die Welt; auf der anderen Seite haben wir unsere Anstrengungen herauszufinden, was alles der Fall ist: das Denken, oder nach Kant das Einsetzen des Verstandes, oder das, was nach Descartes die einzig unanzweifelbare Wahrheit sei (*cogito ergo sum*).

Zum einen sind da also die Tatsachen, irgendwo liest jemand Proust, ein anderer hat Hunger, es ist so und so warm, da vorne entsteht in nicht absehbarer Zeit ein neues Theaterlabor - was eben gerade so im Universum passiert - zum anderen kommt das Denken hinzu, welches sich aber auch wieder täuschen kann.

Wahre Überzeugungen beschreiben also die Formen des Versuchs herauszufinden, was der Fall ist, also das Denken, über das was tatsächlich im Tatsachenteppich los ist, und falsche Überzeugungen oder Täuschungen beschreiben, um nach Markus Gabriel zu sprechen, Überzeugungen, die über diesen Tatsachenteppich hinausschießen. Falsche Überzeugungen sind also ein Überschuss gegenüber der Welt. Denn die Welt besteht aus ja aus Tatsachen. Oder?

Wahrheit bezeichnet also die Verbindung zwischen Denken und Welt, oder zwischen Geist und Sache, so wie Thomas von Aquin schon im Mittelalter schrieb. Wahrheit, so glauben wir, bringt uns der Welt näher, Falschheit, bringt uns in diese eben erwähnte Überschusssituation. Das ganze nennt man auch die Korrespondenztheorie der Wahrheit.

Zum Ontisch/Ontologischen: Descartes versichert immer wieder ausgehend von seiner eben angeschnittenen *Erkenntnistheorie*, welche er später übrigens auch widerlegt oder erneuert, es gäbe gar nichts schlimmeres, als den menschlichen Willen, weil dieser eben immer über das Ziel, die Wahrheit, welche aus dem physisch Seienden und erkennbaren, also dem Ontischen, besteht, hinausschießen würde. Ein ewiges und unausweichliches Täuschen sozusagen durch den freien Willen. So gilt bis hin zu Heidegger der Mensch als Veranstalter der Tatsachen, was auch als traditioneller Horizont der analytischen Philosophie bezeichnet wird.

Martin Heidegger jedoch sagt entgegen Descartes, nein nein, nicht der Überschuss sei das größte menschliche Übel, das zu den Tatsachen hinzukommt, also nicht die Täuschungen selbst, sondern das größte menschliche Übel sei schon die Vorstellung alleine, dass es einen solchen Überschuss überhaupt geben könne, dass man sich also einbilde sich überhaupt täuschen zu können, wie auch die Annahme, dass Wahrheit zwingend die Übereinstimmung sei, zwischen Denken und Tatsache. Die Annahme also sicher erkennen zu können, was wahr und was falsch sei. Man würde nämlich laut Heidegger mit dem Wahrheitsbegriff das Denken manipulieren wollen.

Denn woher weiß ich denn, dass ich mich nicht täusche? Woher weiß ich denn, dass ich nicht träume? Dass ich mir nicht alles einbilde? Heidegger bezeichnet seine Wahrheit deswegen auch als nichts spezifisches, sondern als den Umstand, dass überhaupt irgendetwas da ist, das sich uns als irgendetwas darstellt. Das nennt er dann ontologische Wahrheit. Somit gibt es die ontische Wahrheit (Das Ontische als das Seiende), nach der das wahr ist, was man sieht, die physische Welt, wovon man überzeugt ist und es gibt eben die ontologische Wahrheit (Die Ontologie als die Lehre des Seienden), die nur den Umstand überhaupt irgendeiner Erscheinung beschreibt. Heidegger nennt seine Wahrheit auch „Die Unverborgenheit der Welt“, dabei spielt es keine Rolle, was die Welt ist. Sie könnte auch ein Traum sein. Egal was der Fall ist, irgendetwas ist der Fall. Auf diesem Modell baut Heidegger seine Philosophie auf und demnach ist man seiner Meinung nach auf eine merkwürdige Weise unfehlbar...

Die Wahrheitskonzepte der analytischen Philosophie besagen also entweder, ontisch, dass wir gar keine Rolle für die Wahrheit spielen, da guckt man nur auf die Tatsachen und vergisst, dass man selbst mitläuft, oder man ist so sehr bei sich selbst, ontologisch, dass man die Tatsachen vergisst. Wie jemand, der bei seiner Vernarrtheit in die Sonne, sich selbst vergisst und durch das ewige in die Sonne Starren sein Augenlicht verliert.

Während Shakespeare behauptet, Sein oder Nichtsein, sei die entscheidende Frage, also wahr oder falsch, argumentiert Hegel sozusagen dagegen, indem er sagt Sein und Nichtsein seien identisch. Demnach wäre also alle Wahrheit gleichzeitig zu viel und zu wenig, um sie fassen zu können. Maximales Licht oder maximale Dunkelheit bringen mir das gleiche, nämlich ich kann nichts sehen. Entweder man sieht die Wahrheit also zu narzisstisch, oder zu altruistisch. Die Mitte ist schwierig, bei Buddha, wie auch nach Aristoteles jedoch liegt sie genau da, so nah an der Sonne, dass sie uns wärmt, aber weit genug weg, dass sie uns nicht verbrennt. Ein Konzept der Mitte.

Auch interessant in diesem Kontext ist das Wort der Esoterik, von dem wir vielleicht ein etwas zu ungenaues Bild haben. Esoterisches Denken bezeichnet nämlich im Grunde nur, vergleichbar mit dem ontologischen Wahrheitsbegriff, ein sich selbst nicht von der Welt als getrennt wahrnehmendes, nichtduales Bewusstsein, wogegen das exoterische Denken, ein Begriff, dem wir nicht so vertraut sind, vielleicht weil er uns selbstverständlicher erscheint, vergleichbar mit dem ontischen Wahrheitsbegriff, das Ich von der Welt trennt, also dual funktioniert. Hier bin ich und da ist die Welt. Die Welt ist sozusagen alles andere, alles außer mir und alle anderen, wogegen ich das andere für alle anderen wäre. Das Ich wäre sozusagen das doppelt Andere.

Von einem „esoterischen“, oder ontologischen Standpunkt könnte man bei der Frage „Was ist die Welt?“, wahrscheinlich genauso gut fragen „Was bin ich?“ und die Antwort wäre vielleicht ähnlicher als man denkt, nämlich ein Bild, was wir selbst zeichnen...

Denn jede Wahrheit ist doch an etwas geknüpft, was auch Glaube genannt wird. Wir glauben doch, dass es wahr ist. Wir einigen uns darauf. Wir glauben, also allgemein gesprochen, an den Urknall, an die Naturwissenschaften usw., auch wenn sich diese „bewiesenen“ Theorien und Modelle auch da immer wieder aufs neue widersprechen und aktualisieren und wieder neu geglaubt werden wollen.

Wir, oder auch der moderne Mensch, glaubt, dass das wahr, Wirklichkeit und Welt ist und nicht mehr an Gott oder die Erde als Scheibe. Das hat man früher zu wissen geglaubt. Jetzt hat man eben dieses so genannte naturalistische Weltbild. Also alles, was ist, ist Materie, alles was ist, ist wissenschaftlich erklärbar.

Allerdings hat auch diese Position etwas metaphysisches, muss man fairerweise sagen. Denn wir müssen ja auch dran *glauben*, wenn wir daran glauben, das unser Bewusstsein, unsere „Seele“, unsere Ichperspektive, und auch alles andere ein „nur“ auf Materie basierendes Konzept ist. Dies ist auch ein argumentativer Punkt philosophischer Theisten

wie Holm Tetens, zu sagen, dann könnte oder sollte man auch genauso gut annehmen können, dass es eben doch einen Gott gibt. Immerhin war die Philosophie bis hin zu Hegel von einer Notwendigkeit Gottes überzeugt, um zu erkennen, was wahr ist, oder „was die Welt im Innersten zusammenhält“. Es heißt also entweder: Nichts plus Gott gleich Realität, wobei die Frage kommen müsste, woher denn Gott kommt, oder Nichts plus Materie gleich Realität, was eben eine ähnlich metaphysische Frage aufwirft. In fernöstlichen Kulturen, wie dem Buddhismus, würde man mit der Annahme, dass sowieso alles Nichts sei, weder einen Gott noch eine Materie, ja nicht mal Realität, in dieser Gleichung benötigen. Das Nichts wäre genug für eine Beschreibung von allem.

Also hat jede Wahrheit auch etwas mit Glaube und Überzeugung zu tun. Ich weiß, es ist wahr, dass da draußen ein Baum steht, darauf haben wir uns geeinigt. Bäume existieren. Ich glaube dran. Da draußen steht einer. Wahr.

Daraus lässt sich dann aber schließen, dass die heutigen Begriffe Glaube, Wahrheit, Meinung, die alten christlichen und religiösen und somit wie ich behaupte ideologischen Tugenden Glaube, Liebe, Hoffnung ablösend, gar nicht so verschieden von einander sind; alle sechs sind menschliche Konstrukte, welche auch zu Gewalt und Leid führen, welche wiederum physische und somit vielleicht realere Resultate sind.

Zwei mal zwei gleich vier, könnte man zwar sagen, ist rein objektiv wahr, aber eben auch nur relativ, auf Grunde mathematischer Axiomen unserer Arithmetik und vor allen Dingen auch auf Grunde unserer Sprache, denn wir müssen Dinge ja auch benennen, um ihnen Bedeutung beizumessen zu können, also folgt die Gleichung zwei mal zwei gleich vier, wie auch alles andere vermeintlich existierende, einer oder mehrerer von uns entwickelten Logiken und wie real kann das sein? Ist die Wahrheit nicht vielleicht mehr ein Ideal als real? Eine Meinung, die sich Absolutheitsanspruch anmaßt? Die abstrakte Gemeinsamkeit jeder Ideologie, aber auch jeder Religion?

In einer Kolumne im Zeitmagazin mit dem Titel „Über Meinungen und Wahrheit“ beschreibt und kritisiert Martenstein vielleicht etwas polemisch die erste Journalistentugend „Neugierde“, die sich in den letzten 20 Jahren weitgehend gewandelt hätte und zu „Haltung“ geworden sei. Heute stünden, so Martenstein, die Bösen und die Guten im Journalismus eh fest und es ginge, wie man am Beispiel des Spiegelautoren Class Relotios sieht, nicht darum, etwas tatsächliches herauszufinden, sondern mehr um ein journalistisches „Malen nach Zahlen“. Class Relotios übrigens, für die, die es nicht wissen, war ein großes Thema dieses Jahr. Ein mit Preisen überhäufte Spiegelredakteur,

der sich seine hoch gelobten Reportagen und Artikel ausgedacht hat. Zum Beispiel schrieb er über eine amerikanische Kleinstadt, das „Trumpfdorf“ wie er es nannte, ohne selbst da gewesen zu sein, aber behauptete, da gewesen zu sein. Er hat also de facto gelogen. Oder hat er einfach falsch gespielt?

Nach Erving Goffmann spielt nämlich jeder Mensch, nicht nur Menschen des öffentlichen Lebens, ein Doppelleben, man ist nicht nur einfach, man spielt und täuscht auch einen großen Teil seiner Existenz, für andere, aber auch für sich selbst. Wir wären alle mehr weniger geschickte Schauspieler und Hochstapler auf der Bühne der Welt, die wir uns selbst zurecht reimen. Wir wären alle nur so gut, wie wir unsere Rolle spielen. Wir wären als Menschen eben auch nur Masken, wie das griechische Wort *prospon* schon beschreibt, was sich sowohl mit Gesicht, also Wahrheit, wie auch mit Maske, also Täuschung, übersetzen lässt.

Die Wahrheit ist nämlich, wie die Lüge ein menschliches Vermögen. Der Mensch lügt täglich, indem er sich selber etwas vormacht, was aber auch nicht unbedingt was schlechtes ist. Durch das Lügen und Täuschen lernen wir mit der Wahrheit umzugehen. Unser eigenes Bewusstsein zu lenken und andere Bewusstsein zu versuchen zu verstehen, oder zu umgehen. Warum ist die Lüge aber gesellschaftlich nicht so angesehen, wie die Wahrheit? Warum ist die Lüge nicht moralisch? Warum ist sie böse und Sünde, wogegen die Wahrheit gut ist? Weil wenn wir sie, oder das was wir unter ihr verstehen, gesellschaftlich, politisch, wissenschaftlich usw. in den Hintergrund stellen, der Wohlstand der Gesellschaft, sowie die anderen Zwecke, welchen wir unser Dasein widmen, nämlich Fortschritt und Wachstum, gegen null sinken würden. Das bedeutet der Wohlstand und das Wachstum bestehen aus einem kollektiven Verständnis der Wahrheit, auf welches wir uns geeinigt haben und an was wir uns halten müssen, an welches wir glauben müssen, wenn wir nicht zusammenfallen wollen, da Politik, oder das was wir unter ihr verstehen, Dinge wie ein optisches Wahrheitsbild benötigt. Das Bild der Lüge ist sozusagen allgemein gesprochen ein Kampf gegen den Wohlstand, welcher auf der fragilen Idee der Wahrheit basiert.

Um zu lügen, so Gabriel, müsse man die Wahrheit kennen, weil lügen eine Absicht des Unwahren impliziere; Fiktion dagegen sei die Quelle unserer Einbildungskraft, die uns einen Umgang mit der Wahrheit ermöglicht. Die Menschheit nämlich lebe auch in Fiktionen, was Markus Gabriel auch als ein Erproben der Wahrheit bezeichnet.

Für ein Kind, könnte man meinen, ist es anfangs schwer zwischen Wahrheit und Fiktion zu unterscheiden. Das Verständnis und das Unterscheiden von sich selbst und der Welt nach dem exoterischen, ontischen Prinzip ist demnach ein langer Prozess.

Ich als kleines Kind, habe beispielsweise gedacht, Leute, die im Film sterben, sterben nicht nur fiktional, sondern auch real. Sie melden sich dann dafür also auf Zeitungsgesuche, um sich für Filme zu opfern, oder so.

Friedrich Nietzsche jedoch beschreibt in seinem *Zarathustra* den menschlichen Geist anders, nämlich in drei Stadien, die er im Laufe des schweren Prozesses der Wahrheits- und Selbstfindung durchläuft: Erstens das des demütigen, selbstverleugnenden und folgsamen Kamels, zweitens das des revolutionären, alle-Werte-zerreißenden, aber destruktiven „Löwen“, und drittens das des spielenden, freien aber vor allem schaffenden „Kindes“, welches die alten Lasten mit neuer Unschuld überwunden hat und schlussendlich die eigenen Wahrheiten erkennen und neu bilden kann. Was auch wieder an Schillers Konzept des Spieltriebes erinnert. So gesehen wäre das Kind also, was in einer eher nicht exoterischen, sondern esoterischen Welt lebt, der Wahrheit näher.

Wo aber wollen wir uns dort als theaterschaffende und theaterwissenschaftliche Menschen einordnen? Ist Theater tatsächlich nur Fiktion, wie Gerald Siegmund sagt, oder Nachahmung nach Platon, oder ist es nicht vielmehr eine sich ewig erneuernde Wahrheitsproduktion? Wenn man sagt, der Schauspieler, ist nicht der, der spielt, sondern der, der, wie die fiktive Liz, oder auch die reale Lisa sagt, etwas wahr macht, dadurch dass er spielt, ist Theater dann nicht tatsächlich wahrer? In seiner Fiktion? Schiller sagt, der Mensch sei nur da ganz Mensch, wo er spielt. Könnte man Wahrheitsproduktion demnach nicht als einen performativen Akt verstehen? Denn wie Paul Klee sagt: Kunst gibt nicht das Sichtbare oder das Wahre wieder, sondern anders, Kunst macht erst sichtbar, Kunst macht eben erst wahr.

Gerade in diesen postmodernen Zeiten, in welchen wir generell, aber auch im Theater, die Rüpelhaftigkeit des Mittelalters, aber auch die Werte der Aufklärung abgelegt und sie mit der Ironie und dem Zweifel ausgetauscht haben, Zeiten, in denen es einfach kein unwandelbares, absolutes und objektives Bild von Wahrheit mehr gibt, was sich entweder auf Gottgläubigkeit, oder auf unseren Verstand zurückführen lassen kann, das Wort aber immer noch als eine unbestimmte, ja abstrakte Rolle in unserem persönlichen Drehbuch mitschwingt, in den Zeiten von „Fake News“ und Informations- also potenziellem

Wahrheitsüberfluss, sollte man darüber nachdenken, was uns dieses Konzept der Wahrheit überhaupt noch bedeutet. Sind wir ehrlicher geworden dadurch, dass wir nicht mehr wie *Richard Burbage* Monologe auf der Bühne führen, über das, was wir wollen und fürchten? Hat man sich durch eine womöglich wachsende Abstraktion, wie man sie seit *Dada* oder sogar schon seit der romantischen Ironie um 1800, beobachten kann, und somit auch durch einer generell wachsenden Ironie der Wahrheit eher angenähert, oder entfernt? Kann man sie vielleicht auch hier als ein Konzept der Mitte verstehen? Zwischen den klaren Werten und der Ironie? Und nochmal, was wollen wir? Oder ist diese Frage genauso banal, wie das Konzept der Wahrheit selbst?

Vielleicht ist die akkurateste Wahrheit ja tatsächlich eine ewige Suchbewegung, ein ewiges Forschen, ein ewiges Auf-die-Bühne-Bringen, dass eben doch nach der alten Journalistentugend der „Neugierde“ und eben nicht nach „Haltung“ funktioniert.

Denn Zweifel und Fragen sind vielleicht einfach grundsätzlich interessanter als Behauptungen und Antworten, was möglicherweise auch den Reiz des Abstrakten, oder das Spiel mit der Ironie schürt, da es der Wahrheit einfach näher kommt.

Professor Wolf Singer vom Max-Planck-Institut für Hirnforschung in Frankfurt, den man wohl als modernen Nihilisten bezeichnen könnte, sagt, schon der freie Wille an sich, der uns ja aus der Unfreiheit des Glaubens befreien sollte, sei nur neuronale Illusion.

Elektromagnetische Wellen im Bereich von 450-700 Nanometern erschaffen zum Beispiel das sichtbare Licht, die etwas längeren Wellen nehmen wir als Wärme wahr usw., aber für das meiste seien wir blind, weil wir kein Sensorium für dieses Spektrum hätten. Das Gehirn täuscht uns also. Es blendet Sachen aus und zeigt uns gleichzeitig Dinge, die nicht da sind. Warum aber sollte denn die „reale“ Täuschung dann wahrer sein, als die anderen Täuschungen? Realer als Traum- und Rauschzustände? Oder realer als Nahtoderfahrungen? Könnte es dann nicht zum Beispiel doch einen Gott geben? „O ein Gott ist der Mensch, wenn er träumt, ein Bettler, wenn er nachdenkt.“ schreibt Hölderlin passend dazu in seinem *Hyperion*.

Wir befinden uns also in einem Raum, den wir unser Leben lang nicht verlassen können, unser Gehirn. Und wir schauen ein Theaterstück, was wir zwar beeinflussen, aber nicht beenden können, ohne den Raum zu verlassen, unser Leben. Und in diesem Stück haben wir Bilder, die wir als Wahrnehmungen und Gedanken auffassen und die wir interpretieren, unsere Realität. Und durch diese Realität deuten und schaffen wir dann ganz individuell, unsere Wahrheit. Vielleicht. Auch dann wäre die Welt wohl eine Bühne.

Mir fällt auch im Studium manchmal auf, je mehr ich studiere, je mehr ich „verstehe“, je mehr ich de facto weiß, desto mehr glaube ich, zu begreifen, wie wenig ich doch eigentlich weiß, ja wissen kann und dass es doch nichts absolutes zu begreifen oder zu wissen gibt, was unabänderlich ist. Das ist natürlich irgendwie traurig, aber halt auch irgendwie schön. Sokrates sagte, „ich weiß, dass ich nichts weiß“, mit welchem Wissen er sich allen überlegen fühlte, was ich ein bisschen polemisch, oder sogar arrogant ausgedrückt finde und mich darum vielleicht lieber an Konfuzius halte, der sozusagen als fernöstliches und etwas spielerisches Äquivalent sagte: zu wissen, dass wir wissen, was wir wissen, und das wir nicht wissen, was wir nicht wissen, das ist das wahre Wissen. Bei der Frage also, ob das Wissen über unsere vermeintlich unbedeutende Existenz in einer vermeintlich unwahren Welt jetzt eine tatsächliche Rolle für uns spielt, Nietzsche bezeichnet dieses Wissen als sehr erleichternd, oder bei der Frage, was die Welt für das Theater abschließend bedeutet, was, oder ob etwas, jetzt wahr ist, oder sein kann, kann ich leider auch mit keiner objektiven und absoluten Antwort dienen. Ich weiß sie nicht und es gibt sie nicht, glaube ich, aber lasst uns doch einfach weiter forschen, spielen und schaffen; schreiben, entwickeln und performen, um sie weiter und immer neu zu produzieren. Denn mit der Wahrheit verhält es sich vielleicht genauso, wie auch mit Heideggers Begriff des Kunstwerkes, welches niemals etwas fertiges, sondern vielmehr die ewige Herstellung einer Welt beschreibt, einer Welt mit offenen Bezügen, in dem die Erde sich aufstellt und sich zugleich verbirgt.

Eine buddhistische Frage heißt „Isn't there beauty in truth?“ und mit dieser offenen Frage, sei sie nun kitschig, banal, ironisch, schön, wahr, falsch, oder gar gefährlich möchte ich schließen. Vielen Dank.

Literatur:

Markus Gabriel - Was ist Wahrheit - Verrufene Worte

Harald Martenstein - Über Meinung und Wahrheit

Rebekka Reinhard - Das Spiel der Welt

Vera Birkenbiehl - Pragmatische Esoterik Der kleine Weg zum großen Selbst

Daniel Kehlmann - Tyll

Hölderlin - Hyperion

Martin Heidegger - Ursprung des Kunstwerks - Zeit und Sein